



»Ich gebe Werkzeug fürs Leben«
Ofir Touval arbeitet als Psychologe und Kabbalist S. 13

Unsere Woche

Der Vorbeter

POTSDAM Das Abraham Geiger Kolleg ordiniert mit Juval Porat erstmals einen Kantor

VON HELMUT KUHN

Deutschland sucht den Superstar, das nächste Topmodel und seit Neuestem Starlets für Hollywood. Diese mediale Aufmerksamkeit wird Juval Porat wohl nicht zu Teil werden, wenn er am Sonntag im Rahmen eines Konzerts im jüdischen Gemeindehaus Berlin seine letzte Prüfung ablegt. Am Donnerstag wird er ordiniert als erster Kantor aus Deutschland für Deutschland.

Der junge Mann im Café in der Fasanenstraße hat ein feines Gesicht und weiche Züge. Er stellt seine Gitarre ab und wirkt auf den ersten Blick ein wenig reserviert. Sobald er spricht, verströmt er eine Sanftheit und Ruhe, die für einen 30-jährigen ungewöhnlich ist. Das mag, lässt er durchaus wissen, auch an einer Kindheit liegen, die nicht ganz einfach war. Juval Porat lebte mit seinen Eltern zwischen Israel und Deutschland.

STANDORTSUCHE Geboren wurde er in Netanja, in Eschweiler eingeschult, verbrachte wieder zwei Jahre in Netanja, dann in Wuppertal, um ab der siebten Klasse – und diesmal getrennt von den Eltern – in Israel die Jeschiwa zu besuchen. Danach studierte er Architektur am Aachener Technion.

Als Reflexion dieser wechselhaften Eindrücke führte er Tagebuch. Er hörte Musik und fand darin einen Ort des Rückzugs

Mit zwölf Jahren schrieb er sein erstes Lied, lernte Flöte und Gitarre spielen.

wie des Ausdrucks. Er lernte Flöte und Gitarre spielen. Mit zwölf Jahren schrieb er sein erstes Lied. »Ich bin religiös erzogen worden mit all den Widersprüchen, unser Judentum in Deutschland auszuleben«, sagt Juval Porat. Morgens legte der Vater dem Sohn die Tefillin, dann beteten sie.

In der Jeschiwa lehnte er sich auf. »Das war schon sehr konservativ, fast eine Gehirnwäsche. Ich brauchte die Rückkehr nach Deutschland, um zu begreifen, dass nicht alle Araber Terroristen sind und nicht jeder Mensch, der Schweinefleisch isst, böse ist.« Noch heute pflegte er Gespräche mit seinem »inneren Fundamentalisten« als spräche er »mit einem Kumpel«.

IRRITATION »Wenn eine Frau mit deutschem Akzent aus der Tora liest und dabei auch noch Fehler macht, dann denke ich zunächst, das kann doch nicht angehen in einer jüdischen Gemeinde. Oder die offene



Goodbye, Deutschland: Juval Porat nimmt einen Job in Los Angeles an.

Körperlichkeit, die Umarmungen in den liberalen Gemeinden in Los Angeles. Dabei ist das ist doch alles ganz wunderbar«, sagt er. In den imaginären Streitgesprächen mit sich selbst hat er gelernt: »Es gibt keinen einzigen, richtigen Weg das Judentum auszuleben.«

Juval Porats Weg ist vielleicht ebenso ungewöhnlich wie seine Gedanken. »Eines Tages stand er da und wollte zum Kantor ausgebildet werden. Aber diese Ausbil-

dung gab es bei uns noch gar nicht«, erinnert sich Mimi Sheffer. Bisher hatte die Sopranistin, Opern- und Synagogensängerin Studenten des Rabbinerseminars unter anderem stimmlich ausgebildet. Sie schickte ihren neuen Schüler an die Musikhochschule nach Potsdam und ein Jahr nach Jerusalem in das Programm des Hebrew Union College. »Er war schüchtern und musste lernen, aus sich herauszugehen. Er hatte Vorkenntnisse als Lehrer und Vorbe-

ter, musste aber seine Persönlichkeit und Stimme ausbilden, die Liturgien studieren und lernen, wie man eine Gemeinde in Deutschland leitet«, sagt Mimi Sheffer.

Seine Arbeit »Zur musikalischen Entwicklung des Abendgebets für Schabbat in Deutschland vom 17. Jahrhundert bis zu unserer Zeit« schrieb Juval Porat in Jerusa-

»Er musste lernen, aus sich herauszugehen.«

Mimi Sheffer

lem. Unterstützt hat ihn bei seiner viereinhalbjährigen Ausbildung auch der Zentralrat der Juden in Deutschland. Schließlich praktizierte er in einigen deutschen Gemeinden. »Er ist so etwas wie unser Wegbereiter«, sagt Mimi Sheffer. Denn seit November gibt es – dank ihm – am Abraham Geiger Kolleg das Jewish Institute for Cantorial Arts (JICA), das jetzt eine Ausbildung zum Kantor ermöglicht.

Jüdische Liturgie bedeutet das Festhalten an bewährten und detailgetreu weitergegebenen Texten, Psalmen, Preisungen, Klagen. Dabei lernen die Studenten mit ihrem Gesang und ihrer Stimme ein Stück ihrer eigenen Persönlichkeit und ihrer individuellen Interpretation an die Gemeinde weiterzugeben, aber auch, die Liturgie den Bedürfnissen der unterschiedlichen Gemeinden und Strömungen anzupassen.

URAUFFÜHRUNG »Wichtig ist doch, den Menschen das Judentum und die hebräische Sprache nahezubringen. Das kann für die Einen Synagogenmusik von Louis Lewandowski und für andere Popsongs von Debbie Friedman sein. Es kommt auf die Balance an.« Porat schreibt auch Songs mit hebräischen Texten, die er als Elektro-Pop-Musik bezeichnet. Ein Lied aus der liberalen Liturgie von Lea Goldberg wird er am Sonntag in der Gemeinde uraufführen.

Längst hat ihn die Leidenschaft gepackt. Seinen Beruf als Architekt hat er an den Nagel gehängt. »Ich sehe mich als Kantor für Deutschland«, sagt er. Schade nur, dass er in Deutschland bislang keine Anstellung finden konnte, von der er auch leben könnte. Ab Juli wird Juval Porat zunächst in einer liberalen Gemeinde in Los Angeles arbeiten. Doch eigentlich wünscht sich der junge Mann mit den sanften Augen: »Ich hoffe, mit mehr Erfahrung Gemeinden in Deutschland dienen zu können.«

Empfang der Schabbat-Bräut: Juval Porat, Alexander Zakharenko, Nikola David und der Chor des Jewish Institute of Cantorial Arts, Berlin, 14. Juni, 18 Uhr, Fasanenstraße 79/80

KOMPAKT

Bewegen

PINNEBERG In Pinneberg hat die Jüdische Gemeinde am Samstag unter dem Titel »Für ein solidarisches Miteinander« zu einer Demonstration gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit aufgerufen. Diese Aktion wurde von Gewerkschaften und Friedensinitiativen unterstützt. Rund 2.000 Menschen nahmen an dem Protest teil. Nach Angaben der Polizei wandten sich die Demonstranten gegen einen gleichzeitig stattfindenden Marsch von Rechtsextremen, an dem sich etwa 200 Menschen beteiligten. Der Kreis Pinneberg hatte zuvor versucht, den Aufzug der Rechtsextremen zu unterbinden. Ein bereits ausgesprochenes Verbot war vom Verwaltungsgericht in Schleswig aufgehoben worden. ddp



Begrüßen

KÖLN Rabbiner Yaron Engelmayer lädt jüdische Familien aus Köln am Freitag, dem 19. Juni um 17:30 Uhr zu einem gemeinsam Kabbalat Schabbat ein. Als Einstimmung werden zur musikalischen Begleitung Lieder gesungen und Chassidische Geschichten erzählt. Anschließend bittet der Rabbiner der Synagogengemeinde Köln zum festlichen Abendessen, um dann gemeinsam im G'ttesdienst den Schabbat zu begrüßen. Anmeldungen sollten bis zum 12. Juni im jüdischen Wohlfahrtszentrum, Ottostraße, bei Frau Schwerfeger eingehen. ja

Bewundern

HAMBURG Dass die Schule nicht nur Mathematik, Deutsch und Hebräisch vermittelt, zeigt die Joseph-Carlebach-Schule im Hamburger Schanzenviertel. Am 21. Juni lädt der Förderverein der Schule zu einer Theateraufführung der Kinder ein. Ab 15 Uhr treten die jungen Schauspieler mit ihrem Stück »Arche Noah« in der Aula der Schule Altonaer Straße (Eingang über Schanzenstraße 105) auf. Im Anschluss findet ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt. ja

Bewohnen

POTSDAM Trotz des beschlossenen Synagogenneubaus in der brandenburgischen Landeshauptstadt steht die Jüdische Gemeinde bald auf der Straße. Erst 2010 soll mit dem Bau begonnen werden und wird voraussichtlich drei Jahre dauern. Bis dahin braucht die Gemeinde eine Bleibe. »Wir suchen einen großen Gebetsraum mit zwei bis drei weiteren Büroräumen«, sagte Evgeni Kutikow, Vorstandsmitglied der Gemeinde. Am 31. Dezember müsse sie ihre jetzige Bleibe räumen. Man hoffe auf Angebote von privaten Anbietern. ja

Bewahren

OFFENBACH Der finanzielle Zuschuss für die Jüdische Gemeinde Offenbach durch die Stadt (vgl. jüdische Allgemeine vom 14. Mai) erhält wichtige Arbeitsplätze. Da das Land Hessen keine Zuschüsse für die Sozialarbeit mehr zahlt, hätte die Gemeinde die Stelle der Sozialarbeiterin streichen müssen. Dank der städtischen Finanzsuzuge kann diese Arbeitsstelle nun erhalten werden. ja

Fünf Minuten mit Alexej Tarchis über die Jugendarbeit in der Frankfurter Gemeinde



Herr Tarchis, Sie leiten seit Februar das Jugendzentrum der Jüdischen Gemeinde Frankfurt. Warum sind Sie ins Rhein-Main-Gebiet umgezogen?

Zuletzt habe ich in Berlin für die Lauder Foundation gearbeitet, eine Stiftung, die jüdische Bildungsangebote unterstützt. Dort habe ich Camps und Seminare für Kinder und Jugendliche organisiert. Jetzt habe ich eine neue Herausforderung gesucht, da traf es sich gut, dass die Gemeinde in Frankfurt auch gerade auf der Suche war.

In Berlin haben Sie diese Arbeit neben einem Studium für Technische Informatik und Elektrotechnik geleistet ...

Es war eher anders herum: Ich habe neben meiner Jugendarbeit auch studiert. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen begleitet mich schon seit zwölf Jahren. Schon in Aachen, wo ich seit meinem 15. Lebensjahr lebe und mein Abitur gemacht habe, habe ich mich in der Gemeinde engagiert.

Das Studium kam später, weil es mich interessierte. Vor meinem Umzug nach Frankfurt habe ich es aber fürs Erste abgebrochen, weil einfach keine Zeit mehr dafür blieb. Früher oder später möchte ich es aber beenden.

Was gefällt Ihnen besonders an der Arbeit in Frankfurt?

In Frankfurt gibt es eine sehr große Gemeinde mit vielen Jugendlichen. Wir haben hier auch die finanziellen Möglichkeiten, um sehr viel mit den Jugendlichen zu machen. Wir haben fast jeden Tag geöffnet. Ich denke, es gibt nicht viele jüdische Jugendzentren, die das leisten können.

Sie sind 1980 in Minsk geboren und mit 15 Jahren nach Deutschland gekommen. Warum?

Meine Eltern sahen damals für meinen älteren Bruder und mich in Weißrussland keine Zukunft.

Sahen Sie auch in religiöser Hinsicht keine Zukunft?

Meine Eltern sind nicht sehr stark mit der Religion aufgewachsen. Sie haben zwar einige Traditionen noch bei ihren Eltern gesehen, aber mehr auch nicht. Außerdem war die Ausübung unserer Gesetze damals auch sehr schwierig. Zum Beispiel war es sehr kompliziert, in Minsk Matzen zu kaufen. Dadurch, dass ich mich so intensiv mit dem Judentum auseinandergesetzt habe, haben auch meine Eltern einige Riten wieder eingeführt: In Deutschland essen sie mittlerweile zu Pessach Matzen. Das ist übrigens eine Erfahrung, von der mir auch immer wieder Jugendliche berichten: Dadurch, dass die Kinder sich mit dem Glauben auseinandersetzen und davon erzählten, fangen auch die Eltern irgendwann wieder an, Kerzen anzuzünden.

Mit dem neuen Leiter des Jugendzentrums sprach Fabian Wallmeier.